

Der Kampf um den Frieden.

Nach tagelangen Verhandlungen ist endlich zwischen den Großmächten in letzter Stunde eine Vereinbarung über ihre Stellung zur Lage auf dem Balkan getroffen worden. Bemerkenswert ist, daß auch das zögernde und schwanfende England für einen gemeinsamen Schritt gewonnen worden ist. Wenn auch dieser „gemeinsame Schritt“, wie immer diplomatische Maßnahmen, die die ganze Welt bewegen, mit dem

Schleier des Geheimnisses

umfliehet wird, so ist nach dem, was über die Verhandlungen der Kabinette bekannt geworden ist, kaum noch zweifelhaft, was die Mächte beschlossen haben. Die Bereitwilligkeit, die Forderung nach Reformen für Mazedonien in Konstantinopel mit altem Nachdruck zu unterstützen, wird den Kabinetten in Athen, Sofia, Belgrad und Sankt Petersburg offen dargelegt worden, wie die Möglichkeit eines kriegerischen Vorgehens, soweit es auf Landeswerb abzielt, sollte. In ihren Entschliessungen über Krieg oder Frieden bleiben die Regierungen natürlich frei, und sie haben es mit sich selber abzumachen, ob sie an die Selbstlosigkeit der Großmächte und an die Gerechtigkeit ihres Vorgesages, das Mächteverhältnis auf dem Balkan unter allen Umständen unangefast zu lassen, glauben wollen oder nicht. Aber die

Verantwortung für die kommenden Ereignisse

tragen sie völlig allein. Was die Türkei anbelangt, so ist sie den verhandelnden Mächten infolgedessen zuzugewandt, als sie verhandelt hat, sie werde das (bisher nicht angewandte) auf Mazedonien bezügliche umfassende Reformgesetz von 1880 auf alle christlichen Gebiete ausdehnen, und auch nachdrücklich zur Anwendung bringen. Man wird also den türkischen Staatsmännern nicht die Anerkennung verweigern können, daß sie nicht alles getan hätten, um einen Waffenstillstand zu vermeiden. Die Lage ist also klar. Und der englische Minister des Äußeren, Grey, der erst jetzt nach London zurückgekehrt ist, hat sie im Unterhause folgendermaßen treffend gekennzeichnet: „Die Lage auf dem Balkan ist so ernst, daß man trotz der Bemühungen der Großmächte kaum glauben kann, es werde sich ein

Bruch des Friedens

vermeiden lassen. Die beiden Punkte, auf die sich die Aufmerksamkeit der Mächte hauptsächlich gerichtet hat, sind der Ausdruck erster Notwendigkeit eines Friedensbruchs auf dem Balkan und die Notwendigkeit, die Reformen in der europäischen Türkei wirklich durchzuführen. Diese Notwendigkeit ist bereits von der türkischen Regierung zugegeben worden, und die Einführung wirksamer Reformen sollte der Türkei den friedlichen Besitz ihrer europäischen Provinzen sichern. Die Schwierigkeit ist auf der einen Seite für die Türkei, angesichts der Mobilisierungen der Balkanstaaten zu Reformen zu schreiten, und andererseits die Balkanstaaten zu überzeugen, daß die versprochenen Reformen das Wohlergehen der mazedonischen Bevölkerung wirksam sichern werden. In

Rußland und Österreich.

den europäischen Großmächten, die am unmittelbarsten am Balkan interessiert sind und deren Grenzen durch einen Krieg in jener Gegend am meisten in Mitleidenschaft gezogen werden, herrscht der eifrige Wunsch, den Frieden aufrecht zu erhalten zu sehen, und dies ist, meiner festen Überzeugung nach, eine Bürgschaft dafür, daß, wenn trotz aller Bemühungen der Friede auf dem Balkan gebrochen wird, keine der europäischen Großmächte in den Krieg hineingezogen werden wird.“ Es ist recht bezeichnend für unsere Zeit, daß der Staatssekretär auf eine Anfrage aus dem radikalen Lager, warum der Balkan nicht vor das Haager Schiedsgericht gebracht worden ist, die Antwort verweigerte, „um nichts zu tun, was die Einigkeit der Mächte irgendwie stören könnte.“ Die Schiedsgerichtsidee hat offenbar seit dem Ausbruch des Tripoliskrieges allen Kredit verloren. Daß übrigens das geschlossene Vorgehen der Großmächte die

Haltung der Balkanstaaten

vorläufig wenigstens nicht beeinflusst, zeigen die teilweise amüsanten Äußerungen der Presse zu dem neuen Reformvorschlag der Türkei. Besonders in Serbien, wo man schon vor zwei Jahren, als Bosnien und die Herzegovina Österreich angegliedert wurden, am liebsten losgeschlagen hätte, will man sich nicht zufrieden geben, und trotz der Entschlüsse, die Rußlands Zurückhaltung ungewissheit im Lande hervorgerufen hat, wird die Mobilisation fortgesetzt. Studenten werden heimgerufen, Deputierte amnestiert. Auch in Griechenland und Bulgarien ist die Stimmung nach wie vor kriegerisch, und in Montenegro hat man sogar bereits den Krieg erklärt. Der kleinste der Balkanstaaten hat offenbar nicht abwarten wollen, ob die Vermittlung der Mächte Erfolg hat. Er hat die Beziehungen zur Türkei föhrlings abgebrochen und will nun die Waffen den alten Streit entscheiden lassen. Damit sind die Friedensaussichten natürlich bedeutend gesunken; denn auch die andern Balkanstaaten werden dem Willen der Völker nachgeben müssen. Wächter.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird am 19. Oktober d. J. in Wilhelmshaven der Entschliessung des von ihm der Nordsee-Station gestifteten Denkmals des Admirals v. Colling bewohnen.

* Prinz Heinrich von Preußen, der auf der Rückreise von Japan in Tientsin Aufenthalt genommen hat, empfing dort eine Abordnung der deutschen Vereinigung aus Schanghai und nahm in mehrstündiger Audienz einen Vortrag über die Notwendigkeit nachdrücklicher, zielbewusster Förderung der allgemeinen deutschen Interessen in China entgegen. — Die Ausführungen fanden das höchste Interesse des Prinzen, der von der Notwendigkeit einer zielbewussten Förderung überzeugt wurde und zusagte, sie in Deutschland nachdrücklich zu fördern.

* Der russische Minister des Äußeren Sazonow, der in England und Frankreich mit den leitenden Männern verhandelt hat, ist in Berlin eingetroffen, um auch hier mit dem Leiter der auswärtigen Politik Rücksprache — besonders über das Balkanproblem — zu nehmen.

* Auf Einladung der deutschen Regierung findet in Berlin eine internationale Konferenz zur Regelung des Ausstellungswezens statt, an der Vertreter aller Kulturstaaten teilnehmen.

* Die von verschiedenen Seiten verbreitete Nachricht, daß dem Reichstage demnächst eine Vorlage betr. die Heranziehung der Ersatzreserven zu jährlich mehrwöchiger Ausbildung im Heeresdienst zugehen werde, ist nach einer halbamtlichen Erklärung unzutreffend.

Frankreich.

* Der Generalstabschef Joffre, Oberkommandierender aller französischen Heere für den Kriegesfall, hat allem Anschein nach mit seiner herben Kritik der letzten großen Wänder in Frankreich an den leitenden Stellen Anstoß erregt. Er ist nämlich zum Generalpräsidenten für Algerien bestimmt. Dort hat er in der Wästeneinamtheit Zeit, darüber nachzudenken, ob es zweckmäßig ist, seinem Vorgesetzten — in diesem Falle dem Kriegsminister — die Wahrheit zu sagen.

* In Senatorenkreisen wächst der Widerstand gegen die geplante Einführung der Verhältniswahl. Es sind daher beim Wiederzusammentritt der Parlamente scharfe Kämpfe zu erwarten.

Balkanstaaten.

* Trotz der italienischen Ablehnungsversuche wird in unterrichteten Kreisen berichtet, daß die türkisch-italienischen Friedensverhandlungen bis auf einen Punkt beendet sind.

Amerika.

* Die amerikanische Regierungstruppen, die zum Schutze der Fremden in

Rikragua gelandet sind, haben nach anfänglichen Niederlagen gegen die Rebellen, bei Leon einen entscheidenden Sieg über die Aufständischen errungen. Leon, das von ihnen besetzt war, hat sich den Regierungstruppen ergeben. Im übrigen dauert allerdings die Revolution fort. — In Mexiko, der Hauptstadt des gleichen Landes, wo noch immer der Aufstand tobt, kam es zu einem schweren Straßenkampf, in dessen Verlauf 300 Menschen getötet worden sind.

Sizilien.

* Die perliischen Regierungstruppen, die in den letzten Monaten nicht gerade glücklich im Kampfe gegen die Rebellen waren, haben im Nordosten des Reiches einen entscheidenden Sieg errungen. Man hofft bald den Aufstand zu beenden. Von einer Wiederkehr des entthronten Schahs Mohammed Ali, die Rußland dringend wünscht, will man in Perlien nichts wissen. Ob man sich freilich den russischen Wünschen wird erfolgreich widersetzen können, ist zweifelhaft.

für und wider das Frauenstimmrecht.

Auf dem Parteitag der Fortschrittlichen Volkspartei, der in Mannheim stattfand, kam es infolge eines Antrages, die Forderung des Frauenstimmrechts in das Parteiprogramm aufzunehmen, zu langen, erregten Debatten. Von den Ausführungen der verschiedenen Redner verdienen die des Reichstagsabgeordneten Konrad Hauptmann besondere Beachtung. Er sagte u. a.: „In der vorliegenden Frage sind so viele Nuancen vorhanden, daß es erwünscht ist, daß diese wichtige aller Kulturfragen auf dem Parteitag eine ganz offene Aussprache findet. Nachdem der Antrag auf Abänderung des Parteiprogramms zurückgezogen ist, betrachte ich den Antrag Bäumler (der verlangte, der Liberalismus müsse sich grundsätzlich für die Gleichberechtigung der Frauen auf politischem Gebiet aussprechen) nur noch als eine akademische Sympathieäußerung für die Frauenbewegung. Der Gesichtspunkt der Agitation muß ausschließen. Gewiß ist uns jede Frau, die demokratisch fühlt, willkommen. Aber wenn die Frauen, die sonst nicht auf demokratischem Boden stehen, sich unserer Partei nur deshalb anschließen, um das Stimmrecht zu bekommen, so wäre das keine Bereicherung der Partei. Wenn für ein Bruchteil von Gegenständen die Mitwirkung der Frau durchaus erwünscht ist, so kann nicht gesagt werden, daß nun diese Mitwirkung auch für die ganze gesetzgeberische Tätigkeit notwendig ist. Die meisten Frauen legen die Zeit und von hinten nach vorn und nicht von vorn nach hinten. Demokratisch ist, sich nach der Ansicht und Meinung des Volkes zu richten. Nun sind aber 95 Prozent aller Frauen heute noch Gegner des Frauenstimmrechts und 65 Prozent der Männer sind es gleichfalls. Sollen wir trotzdem das Frauenstimmrecht in das Programm aufnehmen? Dann wären wir keine Demokraten. Nicht ist gefährlicher, als falsche Ideale aufzustellen. Das Ideal der Frauenbewegung ist ut, aber eine Polittisierung der Frau ist nicht ut. Wir sind darüber einig, daß unser öffentliches Leben heute viel zu zerstückelt ist. Die Zersplitterung würde noch größer werden, wenn nun auch noch die Frauen in die politische Arena herabsteigen. Wir sehen ja, wie die Frauenbewegung in England wirkt, und wir sehen es auch bei der Sozialdemokratie. Wenn man manchen Sozialdemokraten unter vier Augen spricht, dann äußert er über das Wahlrecht sehr eigentümliche Gedanken. Deshalb sollten Sie diese noch nicht spruchreife Frage nicht entscheiden im Gegenlage zu einer ganzen Parteiteilnahme. Wir wollen durchaus eintreten für die Erweiterung der Frauenrechte, aber wir wollen nicht das Ziel der Gleichberechtigung aufstellen. Ich bitte Sie auch, nicht aus Ärger gegen irgendeine Parteileitung sich nun für das Frauenwahlrecht entscheiden zu wollen. Wir wollen einen ehrlichen Frieden, wir begrüßen die Frauenbewegung, aber wir lehnen das falsche Ziel der Politisierung der deutschen Frau mit Nachdruck ab.“

Der Parteitag lehnte die Anträge auf Abänderung des Programms (Einführung der Forderung des Frauenstimmrechts) ab, nahm aber den Antrag an, daß sich der Liberalismus grundsätzlich für die politische Gleichberechtigung der Frauen erkläre.

Heer und flotte.

Das Kriegsministerium hat an die Generalkommandos eine Rundfrage gerichtet, die sich auf neue Vorschläge zu einer besonders gearteten Ausbildung der Einjährigen-Freiwilligen bezieht, aus denen sich das Reserveoffizierskorps rekrutiert, dessen praktische Ausbildung der Heeresverwaltung bekanntlich mit Recht am Herzen liegt. Um sie mehr wie bisher zu heben, steht in Frage, bereits die Einjährigen innerhalb der Generalkommandos zu besonderen Kompanien zusammenstellen, die ein Vierteljahr lang im Winter und im Vorfrühling auf den Truppenübungsplätzen tätig sein sollen. Die eingelaufenen Antworten haben aber im wesentlichen diese Neuerung nicht befürwortet, weil zahlreiche Bedenken dem entgegenstehen. Es ist vor allem geltend gemacht worden, daß die Einjährigen während der Zeit dieser besonderen Ausbildung verhältnismäßig lange den Verbänden ihrer Truppenteile, denen sie angehören, entzogen werden, und damit auch dem erzieherischen Einfluß ihrer eigentlichen Vorgesetzten.

Die Stadt Köln hat mit dem preussischen Kriegsministerium einen Vertrag über die Errichtung eines Militärflugplatzes bei Köln abgeschlossen. Es ist ein umfangreiches Gelände erworben worden, auf dem neben dem Flugplatz auch eine Luftschiff- und Fliegerfabrik errichtet werden soll. Kurzzeit unterthanhaft das Kriegsministerium wegen Ankaufes weiteren Geländes zur Errichtung einer Fliegerhülle in der Nähe der Militärfliegerhülle.

Die Linienschiffe des ersten Geschwaders haben Wilhelmshaven verlassen, um bis zum 18. d. Mts. vor Helgoland Einzelübungen abzuhalten.

Der am 20. August zur ersten Indienststellung gelangte neue Kreuzer „Magdeburg“ hat jetzt den Hauptteil seiner Probefahrten erledigt. Dieser erste mit Bergmann-Turbinenmaschinen ausgerüstete Kreuzer erreichte eine mittlere Höchstgeschwindigkeit von 27,5 Seemeilen in der Stunde, ist also etwas schneller als die andern neueren Turbinenkreuzer.

Von Nah und fern.

Zehn Arbeiter auf einem Kalischacht verlegt. Durch Entzündung von Gasen wurden auf dem Kalischacht in Rebra (an der Nastru) zehn Arbeiter an Händen und Füßen verbrannt, so daß sie sämtlich in das hiesige Krankenhaus Bergmannstrost gebracht werden mußten.

In einer Amtskanzlei beraubt. In München wurde vormittags einer in einer Anwaltskanzlei beschäftigten Maschinenreiberin ein in einem Briefumschlag befindlicher Barbetrag von 620 Mark von einem unbekanntem Manne entrisen. Der Täter ist entkommen.

PK. Sabicht und Franke. Ein recht interessantes Naturhistorisches Spiel hat sich Freitag in den letzten Tagen in Schlußgen. Man sah plötzlich aus großer Höhe einen Habicht in einen Hof niederstiegen, um dort aus einer Kistenherde ein Stück zu pflücken, um es mit in die Luft zu nehmen. Der Habicht hatte jedoch keine Rechnung ohne die Henne gemacht. Diese flog dem Habicht aus Kreuz und bearbeitete von dort aus den Kopf des Räubers derart, daß er bald beide Augen eingebüßt hatte. Alle Versuche des Habichts, sich aus den Krallen der Henne zu befreien, blieben erfolglos. Passanten brachten die Tiere schließlich auseinander und legten den Habicht gefangen. Am nächsten Morgen jedoch starb dieser an den erlittenen Verletzungen. Der Fall, daß sich eine Henne so erfolgreich gegen einen Habicht behauptet, ist gewiß selten.

Hans Licht gebracht.

Roman von H. Kähler.
Hans Licht.
„Nein — nicht böse Mann,“ bat aber Jeanette — „Tante Lily soll Jeanette was erzählen.“
„Gut, Herz — also will ich dir etwas erzählen,“ ging Elisabeth auf den Wunsch der Kleinen ein, „eine recht, recht hübsche Geschichte von einem Prinzen und einer Prinzessin und einem großen Schloß, in dem sie wohnten, und einem bösen, bösen Riesen, der das Schloß stürmen und den Prinzen totmachen wollte.“
„Böse Mann,“ sagte die Kleine leise und neigte sich auf der Fußbank neben Elisabeth nieder.
„Ja, mein Rindchen,“ nickte das junge Mädchen, „das war wohl ein böser Mann. Der Prinz und die Prinzessin aber waren sehr gut und lebten so glücklich miteinander. Sie wohnten in einem schönen großen Schloß aus lauter Gold und Silber, und hatten einen Garten rings darum her, in dem die wunderlichsten und herrlichsten Blumen blühten und die herrlichsten Früchte hingen.“
„Apfel,“ sagte Jeanette, die indessen an ihrem Boudoir knirschte, aber aufmerksam zuhörte.
„Apfel und Birnen,“ erzählte Elisabeth weiter, „goldene Äpfel, Trauben, Aprikosen und Gott weiß was alles. Kinder hatten sie nicht, aber ein kleines braunes kluges Hündchen, das ihnen überall nachfolgte und die hübschesten Kunststücke machen konnte.“

„Bello,“ sagte Jeanette.
„Und das hatten sie so lieb,“ erzählte Elisabeth weiter, „wie man es gar nicht beschreiben kann. Es lief auch immer hinter ihnen drein und verließ sie keinen Augenblick. Der böse Riese wäre auch gern schon heimlich in das Schloß eingedrungen, aber das Hündchen packte vortrefflich auf, und jedesmal, wenn er nur in die Nähe kam, bellte es so laut und machte einen solchen Spektakel, daß die Leute alle herbeiliefen, und dann mußte der alte böse Riese laufen, was er nur konnte, damit sie ihn nicht erwischten.“
„Eines Tages war das kleine kluge Hündchen gar viel herumgelaufen und recht müde geworden, so müde, daß es sich auf sein Bettchen legte und fest schlief und sich um gar nichts kümmerte, was draußen vorging.“
„Aber da kommt ja nachher der böse Mann,“ rief die Kleine ängstlich und vergaß selbst die Zuderkuchen, die sie in der Schürze hielt.
„Da kam der alte häßliche Riese,“ erzählte Elisabeth weiter, „und schlich sich vorsichtig herum.“
„Und wie er die Tür aufmachte, klingelte es,“ rief Jeanette.
„Da klingelte es,“ bestätigte Elisabeth, „und das hörte das kleine Hündchen, sprang schnell in die Höhe und bellte. — Wie aber der Riese ins Zimmer kam, wollte er die Prinzessin aufpassen und forttragen, und da sah das Hündchen auf ihn zu.“
„Und bis ihm groß Loch ins Bein — so groß wie bei Lily.“

„Ja und bis ihn,“ rief Elisabeth, deren eigenes Herz in fast fieberhafter Erwartung bei der Erzählung schlug, und dann sah er sich nach der Prinzessin um, und die konnte ihn gar nicht, denn er trug einen großen grauen Bart — nicht wahr, Jeanette?“
Jeanette barg ihr kleines Gesicht in den Händen und schrie: „Ja!“
„Trug der Riese einen Bart, Jeanette?“ fragte Elisabeth leise, „weißt du nicht, mein Rind?“
„Böse Mann — böse Mann!“ jähnte die Kleine. „Jeanette will zu Mama — hat armen Bello tot gemacht.“
„Aber weißt du gar nicht, wie er aussah, liebe Jeanette?“ bat das junge Mädchen, lauerte sich nieder zu ihr und schlang ihren Arm um sie. „Jetzt brauchst du dich doch nicht zu fürchten, Tante Lily ist ja bei dir — komm, sag mir, mein Herz.“
„Jeanette will zu Mama,“ bat aber die Kleine, der Elisabeths Erzählung wahrscheinlich wieder die alten lurchbaren Eindrücke jenes Tages zu lebhaft vor die Seele heraufbeschworen hatte. Sie fürchtete sich ernstlich und wollte sogar ihre Zuderkuchen im Stich lassen. Elisabeth bekam ihre Not, sie nur wieder so weit zu beruhigen, daß sie noch oben blieb und erzählte ihr jetzt von den großen Dampfbooten und den vielen gepuzten Menschen, von dem herrlichen Obst und dem blumigen Wasser, bis das Kind das alte Schreckbild vergessen hatte, und wieder lachte und jubelte.
Da ging plötzlich die Tür auf, und der

Justizrat trat ins Zimmer, Jeanette aber, noch immer nicht ganz beruhigt, erichraf so darüber, daß sie aufs neue zu weinen anfang und sich ängstlich an Elisabeth anklammerte. Die war froh, als das Mädchen gerade von unten heraufkam, um Jeanette abzuholen.
„Was hatte denn nur die kleine Lily?“ fragte der Justizrat, als sie fort waren. „Sie ist doch sonst immer so munter und hat sich noch nie vor mir gefürchtet.“
„Ach, die alte Geschichte, Papa,“ sagte Elisabeth, „ich fragte sie nach dem bösen Mann,“ und das scheint sie noch immer zu erschrecken. Hat man denn in der ganzen langen Zeit unter Abwesenheit keine Spur von dem Räuber gefunden?“
Der Justizrat schüttelte mit dem Kopf.
„Nicht die Spur,“ sagte er, „drei Menschen haben sie allerdings wieder indessen verhaftet, mußten sie aber wegen Mangel an Beweisen auch ebensoviele freigegeben; ich habe draußen einen ganzen Stof von Alten über die Sache; das einzige Unglück ist, daß die alte gute Dame kein Buch geführt, nicht einmal ein Verzeichnis ihrer Wertpapiere und deren Nummern hinterlassen hat. Wie soll man ihnen jetzt an die Spur kommen? Der jetzige Besitzer darf sie anbieten, wenn er will, ja hier im Ort selber verkaufen; es kann ihm niemand beweisen, daß sie früher im Besitz der Ermordeten gewesen.“
„Und die Juwelen?“
„Ja, mein liebes Rind, das ist eben so unglücklich,“ sagte der Vater. „Ein hiesiger Juwelier hat allerdings einmal einen Teil derselben in Händen gehabt, wenn der Dieb aber nur die